



Loccumer Gespräche
Kultur heute – Wie viel Luxus wollen wir uns leisten
30. Juni 2012

- Es gilt das gesprochene Wort –

Liebe Gäste,

herzlich willkommen zu diesem Loccumer Gespräch an einem der besterhaltenen Kulturorte unseres Landes Niedersachsen, im Kloster Loccum. Einem der ursprünglichen Kult-Orte, der uns bis heute über den Gedanken der Kultur belehren kann.

Ich möchte sie in ein paar groben Strichen in das Thema „Kultur heute - wie viel Luxus wollen wir uns leisten“ einführen. Ich erzähle ihnen ein wenig über Kultur ohne Geld und über eine gefährliche Verirrung der Kultur-Lobbyisten. Ich spreche über den Gedanken der Schwachheit und über die Kraft der Kultur, Gemeinsames zu stiften. Und ich ende mit einem Aufruf zu mehr Bedeutungskraft für die Kultur.

Kultur ohne Geld

Vor einigen Wochen hier in Loccum in der Evangelischen Akademie. Rund 100 Frauen und Männer in führenden Positionen in unserer Landeskirche. Das mittlere Management, die ganze Leitungsebene der Landeskirche, von Montag bis Donnerstag versammelt an einem Ort. Vorträge, Workshops, Arbeitsgruppen, kollegiales Gespräch – es geht um Arbeitsoptimierung, dienstrechtliche Veränderungen, Schwachpunkte, Zukunftsvisionen. Ein volles Programm.

Am Mittwochabend dann eine Zäsur. Das „Tafeltheater Bruchhausen-Vilsen“ gibt uns ein Gastspiel. Seit über zweieinhalb Jahren treffen sich Kunden der Syker Tafel, ehemalige Kunden, Mitarbeiter und Freunde zum gemeinsamen Spielen, Improvisieren und Geschichtenerfinden im Evangelischen Gemeindehaus Bruchhausen-Vilsen. Kinder sind ebenso dabei wie Ältere, Menschen mit und ohne Handicap und mit verschiedenen kulturellen Hintergründen. Rund 80 verschiedene Personen sind zu den über 120 Treffen gekommen, ein fester Kreis von über 20 Spielern hat ein Theaterstück selbst erarbeitet. In den letzten Monaten hat sich das Tafeltheater schon der Öffentlichkeit vorgestellt, in Präsentationen des Gesamtprojekts und mit dem ersten



entwickelten Stück „Oh, dieses wunderbare Haus!“ Nun gibt es eine Fortsetzung dieser turbulenten Geschichte der bunten Hausgemeinschaft: „... auf nach nirgendwo!“

Mirka hatte im Lotto gewonnen und hat die ganze Hausgemeinschaft zu einer Weltreise eingeladen. Aber: wo ist das Geld geblieben? Hat es die Bank, wo es angelegt war, verzockt? Was geschieht nun mit der geplanten Reise? Was geschieht mit all den Träumen, die sich mit dieser Reise verbunden hatten?

Der ganze Spielraum wird zum Schiff, der Schiffschor und die Bordkapelle steuern viel Musik bei. Eine phantasievolle Geschichte beginnt, nimmt sich Raum, nimmt uns für sich ein - mit Witz und Charme - und stillen, sehr persönlichen Geschichten. Am Ende dann der Refrain des bekannten Nena-Songs:

Wunder geschehen
ich hab's gesehen
es gibt so vieles was wir nicht verstehen
Wunder geschehen
ich war dabei
wir dürfen nicht nur
alles glauben was wir sehen

Einige der Schauspieler können durch ihre körperlichen und geistigen Handicaps nur eine Zeile mitsingen: „Wunder geschehen“. Aber das tun sie mit so viel innerer Überzeugung und so tiefer Freude, dass es einigen von uns die Tränen in die Augen treibt. Bewunderung. Hochachtung. Staunen und auch Beklommenheit macht sich breit bei uns, in diesem Grenzland, in das uns das Ensemble an diesem Abend geführt hat. Ein Grenzland, das uns mit Schwachheit in Berührung bringt. Schwachheit, die offensichtlich scheint. Und die doch ihre Offensichtlichkeit mehr und mehr verliert, je länger wir zuschauen, uns selbst entdecken in den einzelnen Protagonisten. Fast zu viel, die Frage des Spielleiters: „Sind wir nicht alle ein bisschen benachteiligt?“

Dieses Loccumer Gespräch war schon thematisch festgelegt worden, viele Monate bevor es zum Kulturinfarkt in dieser Republik kam und die Feuilletons voll waren mit Kommentaren zur Kultur und den sogenannten Kultursubventionen. Mit der Klage über die Ideenlosigkeit der Kultur, über ihre Innovationsfeindlichkeit und das viele Geld, das der Kultur eher schadet als nützt.

Das Beispiel, das ich erzählte, ist ein Beispiel von Kultur fast ohne Geld. Es ist ein Beispiel für die Kultur an und mit den Schwachen. Ein Beispiel für eine Kultur, die politisch ist, weil sie sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst ist.

Über den Begriff der Kultur, in der Welt und in der Bibel

Unter "Kultur" wird die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebens und Handelns verstanden, sofern es durch menschliche Zeichenbenutzung bestimmt und durch symbolische Kommunikation reproduziert wird. So hat es die evangelische Kirche in einer Denkschrift einmal formuliert. So ein Satz, wenn man ihn denn versteht, lässt einen nur nicken. Soso??!! Ich versuche es etwas grundsätzlicher: Wer Mensch ist schafft Kultur. Es ist die Grundgeste menschlichen Handelns, sich in Form und Sprache, in Symbolen und in den Künsten zur Welt und zum eigenen Leben zu verhalten. Wir können nicht anders, seitdem wir aus dem Paradies herausgeflogen sind. Kultur ist eine postparadiesische Geschichte. Paradies, das wäre für den Opernliebhaber die 24 Stunden Dauerkarte in der Staatsoper, für den Kinofan non-stop im Capitol, für den Malerfreund ein Dauerbesuch im Lieblingsmuseum. Das heißt, es gibt im Paradies keine individuelle Freiheit, sondern nur eine vollständige Glückserfüllung. Das müsste der Terror der Langenweile gewesen sein. Ungefähr so wie heute das Samstagabend-Fernsehprogramm.

Kultur entsteht aber erst aus der Freiheit des Menschen und seiner Anfechtung, diese Freiheit auch zu leben. Er lebt sie in der Gemeinschaft mit anderen Menschen und er lebt sie in einem Verhältnis zu Gott, oder eben irgendeinem „höheren Wesen, das er verehrt.“ Und aus diesem Freiheitsakt entsteht Kultur. Erst als der Zweifel kam, der Zweifel an der Gefangenschaft im Paradies, entsteht Kultur. Erst aus der Nacktheit entwickelt sich Scham, erst aus der Sorge entsteht ein Trostritual, erst aus der Neugier entsteht das Bild und erst aus der Unbehaustheit entsteht das Haus. Kaum sind wir aus dem Paradies befreit, da entsteht die faszinierende Bewegung der Kultur, in der wir unsere Nacktheit kleiden. In der ersten Völkertafel im Alten Testament kurz nach dem Paradies-Rauswurf heißt es: Es wurde geboren der Jubal, der Stammvater aller derer, die Zither und Zimbel spielen. Mit Musik ging es also los.

Diese biblische etwas laxer Sortierung von mir vorweg, um zu verstehen, dass lange vor der Erfindung des wirtschaftlichen Handelns, lange vor der institutionellen Absicherung menschlichen Lebens durch staatlichen Schutz, die Geburtsstunde des Menschen, die Geburtsstunde der Kultur war. Die großen Erfindungen des Menschen, von denen wir ganz zu Anfang wie

selbstverständlich in der Bibel lesen, sind kulturelle Grundleistungen: Die Sprache, der Ackerbau und die Erfindung der Stadt.

Im Fahrwasser der Ökonomie – die Dummheit mancher Kulturlobbyisten

Mir liegt dieses ursprüngliche Kultur-Gen des Menschen so nah, um eine Abgrenzung zum wirtschaftlichen Handeln zu zeigen. Denn es gibt neuerdings eine Unart, die Bedeutung der Kultur zu feiern. Man verweist schlicht auf ihre Wirtschaftsmacht. Die Kreativ-Lobbyisten verkünden dann stolz beeindruckende Zahlen: Die Kreativ- und Kulturwirtschaft sei die größte Wirtschaftskraft nach der Automobilindustrie. Darin zeige sich eben die Bedeutung der Kultur. Diese Befragung geht auf die Bundesregierung zurück und betrachtete im Februar 2009 die "Gesamtgesellschaftliche Perspektiven der Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland". Darin wurden folgende Angaben veröffentlicht: **Geschätzte Bruttowertschöpfung im Jahr 2008:** 63 Mrd. EUR, 2,6% am Bruttosinlandsprodukt. Vergleich im Jahr 2006: Automobilindustrie 71 Mrd. EUR. Man muss nur ein wenig weiter lesen, um schnell zu erkennen, dass darin auch die Software-games und die gesamte Werbe- und Designwirtschaft verborgen sind. Wenn die Kultur gefährdet ist, dann durch solche Lobbyisten, die sich hilflos ausgeliefert haben an die simple ökonomische Begründungsstruktur. Wenn man Kultur vernichten will, dann mit solchen volkswirtschaftlichen Argumentationen. Sagt man mit den Ankaufpreisen von großen Kunstwerken auf Auktionen oder mit dem Ticketpreis für ein Madonna-Konzert, mit dem Eintrittsgeld für einen Opernbesuch oder der Filmförderung für einen Deutschen Film etwas über die Qualität oder gar den Auftrag von Kultur? Nein! Nur etwas über ihre Wirtschaftskraft.

Kultur muss sich **nicht** vor allem rechnen und „Bildung“ zielt **nicht** im Großen und Ganzen auf die geschickte Nutzung von kreativen Kompetenzen zur Vermehrung der Gewinne auf globalisierten Arbeitsmärkten. Das Leitmedium der Wirtschaft ist Geld. Und brandgefährlich wird es, wenn sich eine einfältige Vermischung dieses wirtschaftlichen Mediums mit den kulturellen Medien ergibt. Geld begründet niemals Kultur. Sie kann kulturelle Produktionen möglich machen, sie ist teilweise dafür sogar zwingend erforderlich aber sie schreibt nicht den Hauch eines Sinninhaltes in die Kultur selbst ein. So scharf der Satz klingt, so ist er längst schon ein Teil einer Klageprophetie. Denn natürlich geschieht es so. Es tröstet nur wenig, dass jahrzenttausende vor der Erfindung der Geldwirtschaft Menschen Skulpturenformen und Höhlenwände bemalten. Diesen Kampf scheinen wir verloren zu haben. Wenn in den USA 87% der Kulturförderung aus privater Hand kommt und nur 13% aus dem „National Endowment for the Arts“ so ist es in Deutschland umgekehrt. Beide Wege sagen noch nichts darüber, wie in Deutschland Gremien, Abteilungen und Kuratorien, Beiräte, Arbeitsgruppen und politische Vertreter Kultur beeinflussen

oder wie es eben in den USA ein Privatförderer tut. Beide Varianten dienen erst dann der Kultur, wenn sie ein höchstes Maß an Autonomie der Kunst ermöglichen. Am besten nach dem Motto: „Macht mit dem Geld was ihr wollt. Und wenn es mir weh tut, umso besser.“ (Monika Grütters)

Von der Idee der Schwachheit

Die Idee mit dem Tafeltheater war für mich neu und originell, aber sie baut auf der Grunderfahrung auf, dass Schwachheit und Armut Kultur nicht verhindert, sondern sie auf ihren Ursprung zurück bringt: In ihrer Lebens- und Weltdeutung Sinnerfahrungen zu ermöglichen. Diese Grundidee ist alt. Besonders prägend wurde sie für mich von dem großen Theaterautor und- Regisseur Peter Brook in dem berühmten Buch: Der leere Raum (1968, The empty space) ausgeführt. Er beschreibt, was es braucht, um Theater zu machen. Der erste Satz des Buches lautete:

Ich kann jeden leeren Raum nehmen und ihn eine nackte Bühne nennen. Ein Mann geht durch den Raum, während ihm ein anderer zusieht; das ist alles, was zur Theaterhandlung notwendig ist“

Und er beschreibt viele Jahre später, (The open door) wie Theatermacher aus Südafrika ihn überraschten, mit welcher Faszination sie dieses Buch gelesen hatten, in dem er doch eigentlich über europäisches und amerikanischen Theater geschrieben hatte. Er schreibt: „Bis dahin hatten sie (die südafrikanischen Regisseure) geglaubt, wer unter ihren Bedingungen Theater machen wolle, müsse unweigerlich Schiffbruch erleiden, weil es in den Townships von Südafrika nicht einen einzigen Theaterbau gibt. Sie hatten angenommen, ohne ein Theater ohne tausend Plätze, Vorhänge, Scheinwerfer, Projektionsapparaten wie in Paris, London, New York würden sie nicht weit kommen.“ (Frankfurt 1994, 13) Vielleicht lässt sich etwas Ähnliches für den Kinobereich beschreiben mit Lars von Trier und Thomas Vinterberg und den Dogma-Filmen, die eine radikale Reduktion des technischen Aufwands forderten.

Was Peter Brook das tödliche Theater nannte, war ein Theater im Kommerz. Man muss gestehen, dass es tatsächlich so manche Kulturförderung gibt, die uns tödlich erscheint, weil sie weder aufklärend noch erhebend, weder häretisch noch destruktiv ist, sondern nur seicht banal Unterhaltung produziert oder aber Wirtschaftskreisläufe produzieren will. Nun habe ich nichts gegen Unterhaltung, aber ob diese schlichte Unterhaltung primär ein öffentlich-rechtlicher

Kulturauftrag ist, daran habe ich manchmal meine Zweifel. In Abhängigkeit von großen Etats wird, das lehrte damals Peter Brooks, und das können wir täglich im Scannen des Kulturangebotes auch erleben, Theater/Kultur nicht besser.

Das Tafeltheater ist in der Region Syke beheimatet. Es ist lokal verankert. Ich glaube, dass die Kirche, nachdem sie als kulturelles Leitmedium ihre Dominanz vor gut zwei Jahrhunderten weitestgehend verloren hat, ihre Stärke in dieser Lokalität behalten hat. In den Dörfern, durch die ich reise, sind die Kirchengemeinden oftmals in Musik und anderen kulturellen Angeboten die wichtigsten Partner. Ich halte das für ein wichtiges Potential, dass wir Räume, Kult-Erfahrungen, kreatives Potential verknüpfen mit Gemeinschaftserfahrung und sozialer Verantwortung.

Auf einem Ausflug zu Besuch im Kirchenkreis Holzminden-Bodenwerden traf ich in dem kleinen Ort Grave mit dem Fahrrad ein. Wir besuchen den kleinen Kirchenraum in diesem Dorf, sehen den Altar, der 2006 eingeweiht worden ist, mit einem faszinierend-tiefsinnigen Bild des Malers Michael Triegel. Der Kirchenvorstand hatte die Idee, man sammelte Geld, man suchte einen Künstler und es klappte. Und nun kommen seit Jahren Radwanderer und Touristen, kommen und sind fasziniert von diesem Triptychon. Der Kirchenvorstand ist stolz, die Kirchengemeinde ist stolz, das Dorf. Ein neuer kultureller Schatz in einer kleinen und ziemlich armen Dorfkirche.

Von der Notwendigkeit der Kultur für den Sinn des Gemeinsamen

Die Kultur ist ein Schlüssel für die Integration, gleich zweifach. Eine Integration von konsequent säkularen Ansprüchen von Politik und Recht mit einer religiösen Prägung, für die die Kirchen stehen. Kulturelle Bildung bleibt, so hat es einmal der Philosoph Hans Blumenberg beschrieben, wenn einer alles vergessen hat. Das zeigt eine Dimension des Menschen, die mit Wissen, Sozialisation und Kompetenzen wenig zu tun hat. Dieser Aspekt der Bildung berührt eine Dimension des Menschseins, die mit dem starken Wort des „Überlebenswissens“ beschrieben werden kann. Kulturelle Codes prägen unser Bild vom Menschen. Kulturelle Ausdrucksformen prägen unser Verhältnis zu uns selbst, sie sind nicht nur ästhetische Gesten und Spielformen mit der Wirklichkeit, sondern sie sind mittelbar auch ethische und – unter Umständen – religiöse Wegweiser für unser Leben. Damit soll der Anspruch der Kultur keineswegs ins Maßlose gesteigert werden, als übernehme etwa die Vernissage am Sonntagvormittag auch die Funktion des Gottesdienstes. Es ist etwas anderes gemeint. Tief in die kulturellen Ausdruckskräfte sind Fragen nach dem guten und richtigen Leben eingelassen, Fragen nach Sinn und Unsinn, nach

Leid und Glück und nach einer Dimension, die höher ist als alle Vernunft.

Ernst-Wolfgang von Böckenförde beschreibt diese Integrationsleistung noch einmal anders. Dass der säkularisierte Staat darauf angewiesen sein wird, vorhandene und gelebte Kultur zu stützen und, soweit er vermag, zu schützen. Er muss um seiner selbst willen Kulturpflege im eigentlichen Sinn betreiben, freilich nicht auf Kosten, sondern im Rahmen seiner Freiheitsordnung. Denn der säkularisierte Staat ist heute und in Zukunft zunehmend auf vorhandene und gelebte Kultur als Kraft angewiesen, die eine relative Gemeinsamkeit vermittelt und ein die staatliche Ordnung tragendes Ethos hervorbringt.¹ Erst so bringen wir die Vielfalt der Religionen auch unter den einen Hut einer gemeinsam gelebten, vielfältigen Religionslandschaft. Das führt zum Schluss, nämlich der Überzeugung der Kultur selbst, einen Willen zur Bedeutung zu haben.

Der Mut zur Sinnstiftung

In einem Interview anlässlich der Uraufführung seines Theaterstückes „Der Bus“ (Das Zeug einer Heiligen) sagte Lukas Bärfuss: „Ich glaube, man hat sich in den letzten Jahren in den Theatern zu sehr in einer gewissen Gemütlichkeit eingerichtet. „Wir haben keine Bedeutung mehr“, „Wir sind nicht mehr Sinn stiftend“, „Wir können keine Geschichten mehr erzählen“. Diese Haltung entbindet natürlich auch von einer Vielzahl ziemlich mühsamer Aufgaben, und dafür sind wir oft einfach zu faul. Und es ist zudem auch nicht ungefährlich, einen Anspruch, einen Willen zur Bedeutung zu haben. Man macht sich angreifbar...der Antrieb, etwas verändern zu wollen, eine Erkenntnis zu gewinnen, der ist unerlässlich...Niemand schreibt ein Stück mit der Prämisse, dass es nicht verändern wird. Ändere Dein Leben! Erkenne Dich selbst! Wacht endlich auf! Solche Sätze ruft man sich selbst zu, und hier, in diesen Utopien, trifft sich die Kunst mit der Religion. Allerdings muss man sich als Künstler hüten, auf die Verwirklichung dieser Utopien zu drängen. Es muss uns reichen, an ihnen zu riechen.“ (Gespräch mit John von Düffel in: Der Bus (Das Zeug einer Heiligen), Programmheft Nr. 50, Spielzeit 2004/2005)

Hier kommen, aus dem Mund eines Kulturschaffenden, Religion und Kultur ergänzend zusammen. Darin entsteht der Dialog von Lebens- und Überlebenswissen und darin der Mut, zu gemeinsamer Veränderung der Welt, in der wir leben, beizutragen.

Ich danke Ihnen.

¹ Ernst-Wolfgang Böckenförde, Der säkularisierte Staat, Sein Charakter, seine Rechtfertigung und seine Probleme im 21. Jahrhundert. München 2001, 31

